

Es ist schön, auf dem Dach der Scheune zu sitzen. Man spürt hier oben den Wind. Nein. *Ich* spüre hier oben den Wind. Aber ich wünschte, ich hätte mehr Haare.

Was sagt man denn dazu? Der Gelehrte schreibt über seine Haare. Das heißt über die paar, die er noch hat. Ein verkehrter Gelehrter ist das. Sitzt auf dem Dach und ist mit seinen Gedanken am Boden.

Was ist nur in unseren Universalien gefahren? Hockt da auf dem Dach und schwebt in Gefilden, die direkt über seiner Schädeldecke liegen.

Ja, liegen ist das richtige Wort. Diese wurzellos herumflatternden Flusen. Entweder sie pappen dir am Schädel oder schwirren auf und davon.

Wie sich das wohl anfühlt, wenn der Wind auf eine dicke Wand aus Haaren trifft? Wenn er sie dir in einem Schwaden steif nach hinten strubbt ...

Das krieg ich mit Buchstaben nicht raus.

Müsste mich da unten ins Getreidefeld setzen, direkt vorn an den Rand. Wahrscheinlich würden die Ähren anfangen, die Köpfe zu schützen. Haben ja recht. Gedanken sind kein guter Dünger, nicht fürs Feld und nicht für den Kopf.

Und jetzt, jetzt fährt mir der Wind durch die Haare wie durch einen abgeholzten Wald, in dem hier und da noch ein paar Bäume stehen. Aber die werden auch noch verschwinden. Vielleicht ist es dann sogar besser. Vielleicht lege ich erst dann den Stift aus der Hand.

Es ist schön, auf dem Dach der Scheune zu sitzen. Von hier oben sieht es aus, als wäre die Zeit dabei, ein riesiges Loch ins Dach zu sprengen. Ganz langsam. Mittenrein. Als wäre die Last der Geschichte drübergerollt.

Ist sie vielleicht auch. Vor und zurück. Vor und zurück. Und jetzt hängt es durch.

Und ich sitze hier mit meinem fetten Arsch auf dem Dachfirst und suche nach passenden Worten für etwas, das ich nie gesehen und noch nicht einmal gespürt habe. Die Last der Geschichte. Meine Lust an der Geschichte, das war alles. Falls es überhaupt jemals eine Lust war ...

Alles wollte ich aufschreiben, nur Zeuge war ich nie. Und wer kein Zeuge ist, der kann kein Historiker sein. Es sei denn, er vertraut auf seine Einbildungskraft.

Hier auf dem Dach jedenfalls schwinden die Distanzen – und unten suchen sie sie krampfhaft. Die verehrten Herren Fachkollegen. Wollen

alles aus sicherer Entfernung erfassen und dann entscheiden. Wie Generale. Die Meister der Distanz, sie werfen Bomben aus Blättern ins Haus der Geschichte. Und ich war einer von ihnen.

Ich wünschte, ich hätte nur einmal geschrieben: Mein Standpunkt ist genau der umgekehrte. Denn ganz abgesehen davon, dass ich die verehrten Fachkollegen natürlich gar nichts entscheiden lasse, möchte ich im Gegenteil sagen: Möglichste Unvollständigkeit war überall angestrebt.

Aber das habe ich nie getan – und jetzt ist es leicht, jetzt gehört nichts mehr dazu.

Ich sitze auf einem Dach. Ich bin der Historiker eines wolkenlosen Himmels.

Ich würde jetzt gern eine Fußnote setzen, aber das habe ich schon viel zu oft getan – und jetzt habe ich das erste Mal Angst, dass keiner sie liest. Also schreibe ich es hierher: Falls eines Tages jemand dieses Tagebuch in die Hände bekommt und meinen kleinen Wunsch nach einer anderen Geschichte liest und obendrein noch spürt, dass sich die Geschichte in diesem einem kleinen Fall nicht im Konjunktiv schreiben lässt, falls all das passiert und dieser Jemand, sei er ein Niemand oder sonst irgendetwas, ein wahrer Historiker ist und kein Sesselfurzer in kurzen Hosen, so wie ich einer war, dann möge er diese Sätze nehmen und sie in ein Buch übertragen, bei dem die Herren Fachkollegen die hohen Nasen rümpfen. Als Dank habe ich nichts weiter anzubieten als diese Sätze. Sie gehören ihm, wer auch immer er ist – solange er aufrecht ist.

Und so unwahrscheinlich das alles auch sein mag, so sicher ist, dass ich mich tot lachen würde, hier oben, auf meinem Dach. Oder noch ein Stück weiter oben ...

Aber weißt du was? Selbst von da überblickt keiner die Welt. Ach was, von ganz oben überblickt sie erst recht keiner. Warum also nicht hinabsteigen, sich auf die Erde, in den Dreck und runter an die schlammigen Ufer des Flusses begeben und da hinein?! Wir können die Welt sowieso immer nur unvollständig sehen. Sie aber mit Willen unvollständig zu sehen, macht den künstlerischen Aspekt – und daran nicht zu verzweifeln, das Glück eines neuen Menschen. Also vergiss nicht: Klio muss dichten. Sie ist die Tochter einer künstlichen Erinnerung. Wir aber, wir haben sie zu einer Hure großer Männer gemacht. Damit sie schwanger gehe an unserem Geist, unserer Wissenschaft und unseren Kriegen.

Und weil sie schön aussehen sollte, haben wir angefangen, ihr ein kunstvolles Kleid zu weben. Ein Hohekunst- und Großequellenkleid. Das passt zu den Gebirgen aus Schutt, die wir angehäuft haben und von denen ich viel zu lange geglaubt habe, es seien echte Gebirge, dabei es nichts als Papierhalden sind, zu denen wir aufschauen, die Spitzen scheinbar schneeweiß, ein unbeflecktes Gebiet, das es doch nirgendwo gibt, schon gar nicht hier, in unseren ach doch so erhabenen wirkenden gelehrten Büchern und Schriften, deren Seiten allesamt eben sind, und einzig sie zu zerknüllen hieße, einen Schritt vorwärtszukommen, vielleicht sogar aufwärtszugehen. Die Gipfel aber bleiben vergilbt und grau, sind ausgetreten in endlosen Höhenkammwanderungen, bei denen ich vor Andacht fast gestorben wäre, toteschwitzt in den Fußstapfen alter Männer, derweil die Geschichte unten im Tal spielte, das einst Teil einer Ebene war, gesäumt von Feldern, Wald, ein paar Hügeln und durchzogen von einem Fluss, nicht anders als hier, wo sich das Land selbst nicht mehr formt und die Natur ein Produkt ihrer eigenen Marginalisierung ist. Oh nein, wir stehen nicht auf den Schultern von Giganten, wir sitzen auf dem Schutt unseres Geistes – und ich auf dem Dach.

Unten gibt's großes Gebell. Jemand schlägt mit einem Hammer gegen Metall.

Wir hätten Fuggert die Sinfonie spielen lassen sollen. Vielleicht hätte es uns zusammengebracht, auch wenn ihm der Hammer aus der Hand geflogen wäre. Jetzt, fürchte ich, ist es zu spät.

Der Tunnel schiebt sich durchs Land. Bald wird er im Wald verschwunden sein. Er wird eine Schneise schlagen, so wie er es auf der anderen Seite bereits getan hat. Er frisst die Bäume und legt sie sich als Schwellen zu Füßen.

Wir leben in einer Schwellenzeit, einer ewigen Schwellenzeit.

Universalius fängt schon wieder an zu philosophieren, dabei wollte er doch dichten.

Lieb Abendland, magst ruhig sein!
 Unter deinen Schädeldecken
 schlummert die Verwesung
 fröhlich stinkend
 Tag für Tag.



Nein, das ist zu humorlos. Viel zu humorlos.

Ich habe die Bücher alle unter dem Misthaufen vergraben. Eines Tages wird sie Theo aufs Feld streuen und einackern. Dann werden die Gedanken doch noch zu Dünger.

(Das ist ein schöner Gedanke.)

Der Wind in den Haaren,
Der Wind im Gesicht,
Der Wind in den Jahren,
Der Wind war es nicht.

Wer immer das hier liest (falls es überhaupt je einer liest), denn das ist das einzige Buch, das ich noch habe, und das letzte, das bleiben wird – er wird es finden, mein aufgebrochenes Ich.

Theo kommt gerade mit den Schweinen zurück. Und ich sitze auf dem Dach und wünsche, ich hätte mehr Haare. Aber dafür ist es jetzt zu spät.

Es ist Mittwoch, der 30. Mai. Unten jagen die Schweine Theo über den Hof und oben sagt mir die Sonne, dass sie höher nicht steigen kann.

Ich habe nicht gefrühstückt, und ich werde auch nicht zu Mittag essen. Ich bin satt.